

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 18

Artikel: Im nicht umzäunten Garten
Autor: Gisi, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weg flog das Lüderchen. — Erst weinte das hintergangene Frauchen bittere Tränen, dann aber besann sie sich, daß die Angeberin bei jung und alt als Tratschbase bekannt war, und als sie sich erinnerte, daß das böse Maul gar von schönen Liedern geredet hatte, wurde sie mit einemmal fröhlich, denn ihr fiel ein, daß ihr Fridolin miserabel singen konnte. Und sie tröstete sich mit dem Gedanken: Aufpassen aber werde ich auf alle Fälle, denn man kann ja nie wissen, was der Kerl treibt, wenn er einmal eine schönere Feder zu Gesicht bekommt!

Ein Windstoß fuhr in die Birkenkrone, daß alle ihre Blättchen wie Espenlaub zitterten. Die Starenwelt verstummte ein kurzes Weilchen, und man hörte nur die spitzen Schnäbel das Holzhämmern...

Erst als der Kuckuck aus der nahen Mühlebünkt herüberschrie und das Klappern der mahlenden Mühlräder mein Ohr erreichte, erwachte ich aus meiner Beschaulichkeit. Ich erhob mich, schöpfte tief Atem, reckte und streckte meine Glieder, die vom langen Liegen fast steif geworden

waren, spuckte kräftig in die Hände und fasste behend meinen Karren an. Und schwups ging's hinauf, der Höchweid zu, daß die Schweißtropfen nur so in kleinen Bächlein über die Backen rannten. Hundsmüde und lämmchenbrav kam ich daheim an. Nach vollbrachtem Tagwerk setzte ich mich in den dunklen Tischwinkel, um zu verschaffen. Ich war zufrieden und ausgesöhnt mit aller Not und Plag, denn morgen gab's ja „Wählen“.

Frühling und Sommer sanken hin, der Herbst mit all seinen bunten Herrlichkeiten schied, und es kam die Zeit, in der die Herbstzeitlosen weithin die Mühlematten lila färbten. Auf der Starenbirke aber ist es still geworden. Der altehrwürdige, halbverfallene Kornspeicher nebenan dämmerte in den weißen Winterschlaf hinein, und sein Traum ging in die alten, längst verklungenen Zeiten zurück, als noch die Großbauern unter bernischer Zwingherrschaft mit harten und sehnigen Fäusten den Pflug führten und der goldene Erntesegen seinen Raum füllte.

Im nicht umzäunten Garten

Ihr Erstaunen darüber, daß mein Garten nicht umzäunt ist, haben mir schon mehrere Personen ehrlich ins Gesicht gesagt. Viele sagen nichts, sie werden sich aber ihre Sache denken. Wer einen Garten hat, pflegt ihn eben sauberlich zu umzäunen, abzutrennen, um anzudeuten: Hier Eigenes, dort Fremdes.

Einmal hat mir einer gesagt, eine steinerne Bank und ein steinerner Tisch, das müßte sich prächtig machen unter einem der Kirschbäume nahe beim Haus. Nun eine solche Sitz- und Schreibegelegenheit hielte ich nicht für bequemer als die natürliche Einrichtung, die ich mir soeben zunutze mache: Ich habe mich, den Rücken an einen Kirschbaumstamm gelehnt, ins Gras gesetzt; auf den schräg gegen mich gestemmt Oberschenkeln dient ein großer steifer Karton als Schreibunterlage. So geht es herrlich. Und das ist mir recht. Denn ohne Störung und äußere

Mühe will ich heute einmal erzählen, warum ich meinen Garten nicht umzäunte.

Aber zuvor eine andere Seltsamkeit: Die Fenster meines Hauses sind nicht mit Vorhängen überspannt. (Es sind nur die dicken Vorhänge beidseitig vorhanden, mit denen man nachts durch ziehen gegen die Mitte schließt.) Aber nicht die Tatsache, lieber Leser, daß die üblichen Vorhänge völlig fehlen, ist das Seltsame; erstaunlich ist vielmehr, daß dieses Fehlen noch keiner bemerkt hat, auch unter den wackeren Leuten nicht, die den Gartenhag vermissten und dies zu äußern wagten. Nun, die Landschaft, welche durch die Fenster hereinscheint, ist allerdings entzückender als das hübscheste Vorhangsmuster: nach Westen ist es der Bielersee mit der St. Peters-Insel, nach Norden nochmals der See mit seinen jenseitigen Rebhängen und dem Jura; nach Osten und Süden aber schaust du in die lieblichste Mittelland-

Landschaft, in Obstgärten, in Felder und auf Hecken, die den Bachlauf längshin begleiten. So ist es, wenn einer in die Ferne blickt. Schaut er aber in die Nähe, so sieht er in das Fenster gezeichnete Teile meines Gartens: Komposthaufen, Kartoffeln, Sonnenblumen, Zinnien, und ringsum Wiesland und Kirschbaumkronen. Da scheint denn jeder unbewußt dankbar zu sein, daß kein Vorhang den Ausblick verschleiert und findet alles in Ordnung. Im Gegensatz dazu, seltsamerweise, scheint keiner unbewußt dankbar dafür zu sein, daß mein Garten so frei, ohne Zaun, mit der lieblichen Landschaft verschwistert ist.

Viele fragen mich etwa: Gehört jenes Bäumlein noch dir? Das ist dann nicht so einfach zu beantworten. Wenn ich nur juristisch rede, so muß ich sagen: Nein, jenes Bäumlein gehört schon meinem Nachbar. Und so sage ich es auch meistens. — Das Bäumlein gehört aber doch auch mir, und zwar gerade darum, weil mich kein Zaun von ihm trennt. Es gehört auch dir. Es gehört jedem, der es mit brüderlichen Augen betrachtet und grüßt. So gehört auch mein Garten jedem, der vorbeiwandert, als ein Stück der ganzen Landschaft. Mir schiene es sträflich, ihre Weite durch einen Hag zu zerschneiden. (Da trate übrigens eine weitere Absonderlichkeit zutage: mein Grundstück ist nämlich vieleckig, nicht viereckig.) Weil ich keinen Zaun habe, brandet der volle Atem der Landschaft ungebrochen bis ans Haus. Wenn ich im Garten stehe, fühle ich mich nicht eingeengt, ich bin wirklich im Freien. Wohl gilt es, die Grenzen zu beachten, aber nur im juristischen und wirtschaftlichen Sinne; dem Auge und Herzen hingegen gehört alles in die Weite und Breite ungestört.

Das ist das Angenehme der Zaunlosigkeit. Ich muß aber auch Nachteile hinnehmen, deren ich mich zwar je länger je mehr zu erwehren weiß. Früher tummelten sich gern fremde Hunde in meinem Garten, man konnte es ihnen nicht übel nehmen. Das hat gebessert, seit ein eigener Hund für Ordnung sorgt. Im Herbst sodann, wenn die Bauernhuben das Vieh zur Weide treiben, tritt je und je eine Kuh vom Feldsträßchen, das längs

meinem Grundstücke hinläuft, übermütig ab und zerstampft mir ein und das andere Beet. Gut denn, diese fünfzig Schritt weit dem Sträßchen entlang habe ich eine Art Zaun errichtet, er besteht dieses Jahr aus Sonnenblumen und wird nächstes Jahr aus Wicken bestehen. Die sollen für ihre sommerliche Lebenszeit ein unauffälliges Klettergerüst erhalten, so wie jetzt die Sonnenblumen ihre Stiel als Stützen haben. Denn die Pflanzen dürfen sich nicht so weit in den Feldweg hineinneigen, daß sie die Heu- und Getreidefuhrten streifen.

An diesem einzigen Stück Gartenzaun nun habe ich diesen Sommer ein schönes, ermutigendes Erlebnis gehabt: Während ich im Militärdienst war, haben sich die Stämme der Sonnenblumen so verdickt, daß die Schnüre, womit sie befestigt waren, arge Einschnitte verursachten. Ich löste sofort die Schlinge, welche das Strömen des Saftes behindert hatten, und gab damit den Pflanzen nach den bösen Fesseln gleichsam wieder die Freiheit und Weite. Bei der einen schien es zu spät zu sein. Ihre Blätter hingen tagelang weich und dornten, namentlich im untern Teile, zusehends ab. Wenige Blätter nur, zuoberst, blieben gesund und gediehen weiter. Im ganzen aber bot die Pflanze vorerst einen trostlosen Anblick, ich gab sie verloren, hatte anderes zu tun und kam erst viele Tage später wieder vorbei: im rechten Augenblick! Denn inzwischen hatte diese so sehr bedrängte Pflanze eine zwar nicht große, aber makellos schön gesformte Blüte gebildet, eine Sonne von innigerer Leuchtkraft als die andern. Es kann nicht anders sein: Sie war sich ihrer beschränkten Möglichkeiten bewußt, und nun, statt die Kräfte zu zerplatzen, statt überall leidliche Blätter und oben eine dürftige Blüte zu treiben, nahm sie alle Kraft zusammen und bildete diese zauberhafte Blüte, läßt diese goldene warme Sonne strahlen. Ich stand lange vor ihr und hielte wahrhaftige Zwiesprache mit ihr, vernünftiger als oft mit Menschen. Ich spürte, wie sie sich bemühte, mir ihr Geheimnis und ihre Weisheit zuzutragen: Alles allem das Beste machen.

Georg Gissi